

# Die Türkei und Europa [Gabriele Clemens (Hg.)]

Autor(en): **Kreis, Georg**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **58 (2008)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gabriele Clemens (Hg.): **Die Türkei und Europa**. Hamburg, LIT-Verlag, 2007, 279 S.

In den Auseinandersetzungen mit dem Verhältnis zwischen Europa und der Türkei ist ein Blick auf die Wandelbarkeit der Verhältnisse darum wichtig, weil er eine Gegenwahrnehmung zur fundamentalistischen Behauptung der grundsätzlichen Untervereinbarkeit der beiden Seiten gestattet. Ein kürzlich erschienener Band zu einer allerdings bereits etwas älteren Ringvorlesung der Universität Hamburg vermittelt wichtige Einsichten in die verschiedenen Veränderungen, die im europäisch-türkischen Verhältnis eingetreten sind. Die Herausgeberin *Gabriele Clemens* erinnerte mit der Befriedigung, die man in der historischen Zunft hat, wenn man frühere Selbstverständlichkeiten mit heutigen Beinahe-Selbstverständlichkeiten kontrastieren kann, das entschiedene Wort des EWG-Präsidenten Hallstein von 1963, dass die Türkei zu Europa gehöre. *Jürgen Deininger* würde dem, wenn auch für vorchristliche Jahrhunderte, zustimmen, stammt doch die anatolische Westküste zum «Wurzelbereich» der europäisch-okzidentalen Kultur. *Jürgen Sarnowsky* verschweigt nicht, dass sich europäische «Einigung» im Spätmittelalter nicht mit den Osmanen, sondern ausdrücklich gegen sie herausgebildet habe und diese Ablehnung bis heute fortwirke. Die damals entstandenen negativen Stereotype müssten überwunden werden, das Beispiel der deutsch-französischen Beziehungen zeige, dass «Erbfeindschaft» überwunden werden könne.

Eine wichtige Rolle kommt der Einschätzung des Islam zu. Mehrfach wird jedoch bemerkt, dass eine bis zu einem gewissen Grad bestehende «Kulturgrenze» nicht durch die Religion gebildet würde, sondern durch eine autoritäre Kultur und durch den ausgeprägten (von Europa übernommenen) Nationalismus. Sicher hat die Deutung des «September 11» den Islam einer neuen Interpretation ausgesetzt, dieser wird aber, wie *Sena Ceylanoglu* (Bundesministerium des Innern, Berlin) einleuchtend ausführt, durch zwei weitere Umstände zusätzlich problematisiert: Die an sich erwünschte und geforderte Demokratisierung der türkischen Gesellschaft lässt die bestehende traditionelle Religiosität stärker in Erscheinung treten; und die Integrationsprobleme türkischer Migrantengruppen in Europa vermitteln ein einseitiges Bild der Türkei und führen zu Fehleinschätzungen bezüglich der Integrationsunfähigkeit eines ganzen Staates.

*Wolfgang Burgdorf* betont, dass «die Geschichte» nicht gegen die Aufnahme der Türkei in die EU spreche, weil diese «keine Summe feststehender Ereignisse» sondern ein «riesiges Reservoir» an Möglichkeiten biete. Dem entspricht das Unikum, dass – erstmals in der Geschichte der EU – die Beitrittsverhandlungen ausdrücklich als «ergebnisoffen» bezeichnet wurden. Die Möglichkeit eines auf Dauer angelegten Spezialstatus wird von türkischer Seite allerdings abgelehnt, weil zwischen dem jetzigen Status, der bereits ein spezieller ist, und der Vollmitgliedschaft kein Zwischenstatus mehr denkbar sei. Mehrere Beiträge (z.B. von *Burcu Dogramaci* und *Dietrich Jung*) zeigen, dass die in den letzten Jahrzehnten angestrebte EU-Mitgliedschaft eine Fortsetzung von länger laufenden Europäisierungsbemühungen ist.

Der zentrale Vorgang, der Wandel auf europäischer Seite von der sehr entgegenkommenden zur eher distanzierten Haltung, wird von *Sena Ceylanoglu* treffend beschrieben. Dabei werden drei wesentliche Veränderungen festgehalten: 1. das rückläufige geostrategische Interesse an der Türkei nach dem Ende des Kalten Krieges, 2. die annähernde Gleichsetzung von Zollunion und Vollmitgliedschaft und 3. der dem Islam in diesem Ausmass erst neuerdings zugeschriebene Bedrohungscharakter. Eine inzwischen hinfällig gewordene Komponente der Tür-



kei-Freundlichkeit der frühen 1960er Jahren lag im Umstand begründet, dass die junge EWG in Drittstaatenabkommen eine willkommene Aufwertung gegenüber dem Konkurrenz-Unternehmen der EFTA sah. Veränderungen gab es freilich auch auf türkischer Seite.

Der Beitrag von *Jürgen Nielsen-Sikora* und *Abdullah Kulac* über den in einem türkischen Blatt (*Zaman*) geführten interkulturellen Dialog spricht davon, dass eine Brücke zwischen der türkischen und der europäischen Kultur gebaut werden müsse. Solche «Überwindungsdiskurse» zeigen allerdings, dass sie indirekt die Stereotypisierung nähren, weil sie die beiden Seiten der Brücke einerseits von einander distinkter und andererseits in sich homogener erscheinen lassen, als sie sind. Brücken müssen in dieser Frage auch zwischen Positionen innerhalb der beiden Seiten gebaut werden. Die vorliegende Publikation leistet dazu auf der westeuropäischen, deutschsprachigen Seite einen wertvollen Beitrag. *Georg Kreis, Basel*

**Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität.** Hg. von Helmut König, Julia Schmidt, Manfred Sicking. Bielefeld, transcript verlag, 2008. 167 S. Ausser den bereits erwähnten Autoren: Anthony Giddens, Norbert Frei, Borislav Geremek und Karl Schlögel.

**Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch.** Hg. von Hein Duchardt, Malgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale, Winfried Schulze. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2006/07. 3 Bde. 338 S., 336 S., 233 S.

Immer wieder ist vom europäischen Identitätsdefizit und manchmal vom europäischen Geschichtsdefizit die Rede und zuweilen auch davon, das beides doch zusammenhänge. Für Historiker stellt sich die Frage, wie sie mit dieser Thematik umgehen, ohne dass sie sich in den Dienst unwissenschaftlicher Propagierung normativer Bewusstseinsinhalte begeben, die aus staatsbürgerlicher Warte als erwünscht und notwendig erachtet werden. Mit anderen Worten, dass man jetzt historische Sinnstiftung für die supranationale Gemeinschaft betreiben soll, wie man sie zuvor für nationale Gemeinschaften geleistet hat.

Seit kurzem liegen die Beiträge einer Vortragsreihe vor, die an einem europäischen Symbolort, in Aachen, im vergangenen Jahr zu dem etwas schwächeren Symboljubiläum «50 Jahre Römische Verträge» veranstaltet wurde und dem «Europäischen Gedächtnis» gewidmet war. Die meisten Beiträger sind sich der von *Etienne François* (Berlin) direkt angesprochenen Problematik bewusst, dass Historiker, die sich in diesem Bereich bewegen, «gleichzeitig Zeugen und Akteure» sind. Einzig *Hans-Ulrich Wehler* (ehem. Bielefeld) tritt als engagierter Akteur auf und äussert sich einmal mehr auf unkritische Weise kritisch – und unter Berufung auf das antike Erbe – zur EU-Mitgliedschaft der Türkei.

François dagegen verhält sich ganz als Zeuge, auch wenn man herausspürt, dass gewisse Befunde ihm willkommener sind als andere. Gestützt auf sozialwissenschaftliche Studien stellt er fest, dass in den herrschenden Geschichtsbildern der nationale Bezugsrahmen weiterhin Vorrang hat, dass sich aber sachte doch auch eine gesamteuropäische Gedächtniskultur herausbildet. Diese sei das Produkt nicht einer Propagierung von oben (Brüssel), sondern eines indirekten Annäherungsprozesses von unten als Folge der zunehmenden Verflechtung der europäischen Länder und Kulturen. Es gibt aber nicht nur Entfaltung und Intensivierung, sondern auch Wandel in der Akzentsetzung. So habe, wie man aus der Rangierung von Persönlichkeiten ablesen könne, in der Zuschreibung von Europäischem das christliche Abendland mit seiner karolingisch-katholischen Ausprä-